Verein für Jugendfürsorge
und Jugendpflege e.V.

journal

Ausgabe 02 Jahrgang 2017

Der Alpencross 2017

Sommersportfreizeit der LepperMühle

Sporttherapie und Motopädagogik

Das Sportangebot in der LepperMühle

Verein für Jugendfürsorge und Jugendpflege e.V.

LepperMühle

Martin-Luther-Schule

Ärztlich-Psychologische Beratungsstelle

Heilpädagogische Tagesstätte

Adalbert-Focken-Haus

berthold martin haus

Mitglied der:

Diakonie Hessen

Impressum
Herausgeber: Verein für Jugendfürsorge und Jugendpflege e.V.
Vorstandsvorsitzender: Dr. Matthias Martin
Redaktion: Mechthild Bäppler, Sonja Hähner, Peter Heydt, Willy Rommelspacher
Gestaltung, Fotos (wenn nicht anderes angegeben) und Layout: Mechthild Bäppler (Öffentlichkeitsarbeit vjj)
Bildnachweis: Titel, S.4, S. 12 o.l. fotolia/NikonSteff; S.3 r., S.19 o.fotolia/raven; S.4.u.r. fotolia/JiSign; S.5. l., S.30 U. Waiblinger; S. 7., S.10, S.11 l. J.Bahr; S.12 2.+4. v.o., S.14.u., S.15 u. E.Friesen; S. 12 2.v.u., S.14.o., S. 15 o. T.Leidich; S.28 u. 29 Stefanie Reibert;

Anmerkung zu Datenschutz und Gender-Schreibweise
Die Angaben zu den von uns betreuten Personen haben wir anonymisert. Namen wurden redaktionell verändert. Auch auf den Fotos zeigen wir Bewohnerinnen und Bewohner nicht persönlich erkennbar.
Um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen, wird häufig zwar nur die männliche Form genannt, stets aber die weibliche Form gleichermaßen mitgemeint.

Hein-Heckroth-Str. 28
35394 Gießen
Tel: 0641 40 007 0
info@vfj-giessen.de
www.vfj-giessen.de

Liebe Leserinnen und Leser

„Alles Leben ist Bewegung, Bewegung ist Leben" – dieser weise Satz, der Leonardo da Vinci zugeschrieben wird, mag heute der neuen Ausgabe unseres vjj-Journals als Motto dienen, als Wegweiser.

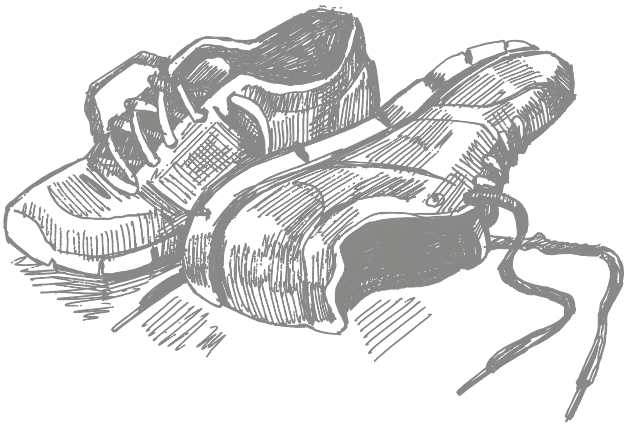
Denn Bewegung ist bei uns im Verein ein großes Thema. Zum einen ist es die körperliche Bewegung, die wir in unserer aktuellen Ausgabe in den Fokus gerückt haben. Warum? Der Sport hat in unserem Verein bei der Arbeit und Therapie mit den erkrankten Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen hohen Stellenwert. Wissenschaftliche Studien belegen, wie signifikant positiv sich regelmäßiger Ausdauersport auf die kognitiven und sozialen Kompetenzen auswirkt. Von der Verbesserung der körperlichen Fitness ganz abgesehen. Einige unserer LepperMühlen-Bewohner haben in Kooperation mit der Justus-Liebig-Universität Gießen selbst bei einer kleinen Sportstudie mitgewirkt. Die ersten Ergebnisse sind vielversprechend. Weitere Bewohner haben sich in diesem Sommer unter Leitung des Sporttherapeuten Joachim Bahr etwas ganz Besonderes zugetraut: Eine anspruchsvolle Radtour quer über die Alpen. Wir berichten stolz von dieser hervorragenden Leistung unserer Schützlinge und sprechen mit Joachim Bahr und seiner Kollegin, Motopädagogin Nadine Pissier über das Bewegungsangebot der LepperMühle. Mit dem fachlichen Blick des Ärztlich-Psychologischen Dienstes beleuchten Dr. Katarina Müller und Reinhold Schäfer das Sportangebot in der LepperMühle.

Bewegung findet bei uns aber nicht nur auf sportlicher Ebene statt. Auch persönliche und berufliche Veränderungen sorgen dafür, dass nichts „stillsteht". In den letzten Monaten haben einige langjährige Wegbegleiter unseres Vereins die berufliche Zielgerade erreicht und sind in den verdienten Ruhestand getreten – ein Begriff, der wohl für alle drei höchst agilen Betroffenen nicht wirklich zutreffend ist. So verlässt uns nach 39 Jahren Diplom-Pädagoge Walter Liebl-Wachsmuth. Ich habe ihn als zugewandten und empathischen Familien- und Paarberater unserer Ärztlich-Psychologischen Beratungsstelle kennen gelernt , durfte ihn aber auch als „donnernden Zeus" in der Mitarbeitervertretung erleben. Hochgeschätzt auch unsere langjährige Chefin in der Küche in der LepperMühle, Monika Litschewsky, die nach 46 Jahren, davon 36 Jahre als Küchenchefin, bei uns nicht mehr den Kochlöffel schwingen wird, sondern nun Zeit für ihre bewegten Hobbys hat. Sie stellen wir ebenso vor, wie Christiane Hartmann, die mit viel Engagement, Herzblut und großer Motivation als pädagogischer Leitung der trägereigenen Martin-Luther-Schule ihren Stempel aufgedrückt hat. In einem kurzweiligen Interview berichtet sie über ihr bewegtes Arbeitsleben, das trotz Pensionierung noch nicht zu Ende ist…

Sie sehen, liebe Leserinnen und Leser, Bewegung findet sich überall und auf vielen Ebenen. Nichts steht still, alles verändert sich und das ist wohl auch gut so. Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der bewegten und bewegenden Lektüre unseres vjj-Journals.

Herzlich,

Ihr Dr. Matthias Martin



Inhalt

06
Sporttherapie & Motopädagogik

Schwerpunktthema zum breiten Spektrum der Bewegungsangebote der LepperMühle

10
Therapie oder Freizeit?

Der Stellenwert des Sports
im Gesamtbehandlungskonzept
der LepperMühle

12
Der Alpencross

Jugendliche der LepperMühle bezwingen
mit dem Mountainbike die Alpen – vom Bodensee
zum Lago Maggiore

18 Konzentration und Befinden verbessert

Pilotprojekt mit der Justus-Liebig-Universität Gießen FB 06 - Psychologie und Sportwissenschaft

Portrait

24 Leise Heldin

Die Geschichte von Carina S., 18 Jahre

32 Christiane Hartmann

Pädagogische Leitung der Martin-Luther-Schule im Portrait

Hintergrund

22 Ich bin eine flippige Köchin

36 Jahre Leitung der Zentralküche auf der LepperMühle

Aktuelles

16 Wie eine richtige WG

Verselbständigungsgruppe des Berthold-Martin-Hauses

25 Heimrat

Handy-Sammelaktion zum Sommerfest

25 Gruppen aktiv

Sportliche Initiativen einzelner Gruppen

26 Keine halben Sachen

Walter Liebl-Wachsmuth geht nach 39 Jahren in der Ärztlich - Psychologischen Beratungsstelle in Ruhestand

28 Sommerfreizeit

Ein konzeptueller Bestandteil der Heilpädagogischen Tagesstätte

34 Gut zu wissen

Namen, Kontakt, Spenden ...

SPORTTHERAPIE & MOTOPÄDAGOGIK

BEWEGUNG ALS EIN STÜCK LEBENSQUALITÄT BEGREIFEN UND ERFAHRBAR MACHEN

Sport- und Bewegungsangebote der LepperMühle – Sporttherapeut Joachim Bahr und Motopädagogin Nadine Pissier berichten über ihre Arbeit – Sport- und Bewegungstherapie als ein wichtiger Baustein in der Behandlung und Förderung psychisch erkrankter Jugendlicher.

Regelmäßiger Sport hält fit und gesund – und das nicht nur körperlich. Sport und Bewegung können auch ein hochwirksamer Therapiebaustein bei psychischen Erkrankungen sein. Das zeigt nicht nur die Erfahrung vieler Betroffener. Wissenschaftliche Studien bescheinigen Sport und Bewegung immer häufiger eine unterstützende und stabilisierende Wirksamkeit, neben Psychotherapie und Medikamenten.

Motivation und dauerhaftes Interesse wecken ist vordringlichste und größte Aufgabe

Joachim Bahr, seit 28 Jahren Sporttherapeut an der LepperMühle in Buseck, sieht sich mit den veröffentlichten Studien wie beispielsweise der von Keith Nuechterlein der University of California, Los Angeles im April 2016, zur positiven Wirkung von Ausdauersport auf Patienten mit Schizophrenie-Erkrankung in seiner Arbeit bestätigt. „Gerade bei den Jugendlichen, die regelmäßig und mit einer gewissen Intensität Sport treiben, kann man eine positive Wirksamkeit erkennen". Sein Ziel sei es daher, die Jugendlichen zu ermutigen, eine höhere Trainingsintensität anzustreben, um die therapeutischen Effekte des Trainings entfalten zu können. „Intensität darf man aber nicht mit Wettbewerb oder Wettkampfgedanken verwechseln, die spielen für mich und die meisten Bewohner eine untergeordnete Rolle. Es geht darum, das persönliche Anforderungsniveau der Jugendlichen individuell zu verbessern." Bahr setzt daher vor allem auf Motivation, persönliche Ansprache und ein breitgefächertes Sportangebot, das möglichst viele Jugendliche anspricht. „Es geht immer alles nur, wenn die Jugendlichen wollen und mitmachen. Die meisten sind krankheitsbedingt gerade nach einem Kliniksaufenthalt deutlich eingeschränkt und haben große Motivationsprobleme und Ängste." Daher ist die Motivierung und der Vertrauensgewinn der Jugendlichen die erste und größte Aufgabe, die er bei sich sieht. Ähnlich sieht dies auch Dipl.-Päd-

agogin und Motopädagogin Nadine Pissier. Während Bahr auf dem zentralen Gelände der LepperMühle vornehmlich Jugendliche aus den Regelgruppen unter seine Fittiche nimmt, hat es die 34-jährige mit Bewohnerinnen und Bewohnern aus den Intensivgruppen zu tun.

„Mein Ziel ist es zu schauen, was der Jugendliche an Bewegungserfahrung mitbringt, ob er eigene Ideen hat, denn jede Bewegung macht in einem ersten Schritt Sinn", so Pissier. Sie müsse erst viel Vertrauensarbeit leisten, bevor sie inhaltlich – unter therapeutischen Gesichtspunkten - etwas einbringen könne. „Leider haben viele ganz schlechte Erfahrungen im Sportunterricht gemacht und verweigern sich fast reflexartig, wenn es um Bewegung geht." Geduld haben sei daher besonders wichtig. Vor drei Jahren habe sie beispielsweise einen Jugendlichen gehabt, der sich komplett verweigert habe. „Wir haben uns drei Monate in der Turnhalle jede Woche 45 Minuten angeschwiegen." Keine Reaktion auf Bewegungsangebote. Das waren für sie die anstrengendsten Stunden, meinte Pissier. „Irgendwann habe ich meine Akten mit in die Halle genommen und dort gearbeitet." Nach drei Monaten sei der Junge dann plötzlich aufgestanden, und habe sich erstmals etwas aus dem Materialraum genommen. „Zum Schluss haben wir die tollsten Bewegungsbaustellen zusammen aufgebaut und hatten viel Spaß." Pissier ist froh, dass sie vom Arbeitgeber die Zeit und die Freiheit bekommt, sich auf jeden Jugendlichen einlassen zu können. Meist begegnet Nadine Pissier den Jugendlichen bei Einzelterminen.

„Im Intensivbereich ist Gruppenarbeit oft nicht möglich, wenn ich mal zwei oder drei gemeinsam habe, ist das schon viel", so Pissier. Anders sei das bei ihren beiden Aerobicgruppen auf dem Kerngelände der LepperMühle. „Da sind ist es derzeit insgesamt 15 Mädchen, die kommen." Auch Schwimmen und Klettern bietet sie mit Unterstützung aus dem Kreis des Co-Therapeuten-Teams oder der Pädagogen an. Einmal jährlich gibt es für die Intensivgruppen eine auf Bewegung und Aktivität ausgerichtete einwöchige Freizeit in Bayern.

Die Einzeltermine machen aber, wie gesagt, die Mehrheit ihrer Arbeit aus. Hier versucht sie, die Lust an Bewegung überhaupt zu aktivieren. Ist diese geweckt, kann Pissier aus der großen Bandbreite schöpfen, die Sport- und Bewegungsangebote hergeben. „Das können konkrete Übungen bei Schmerzen sein, Entspannungstechniken oder das wirkliche Auspowern bei ADHS-Jugendlichen. „Die müssen in einem geschützten Rahmen auch einfach mal sein dürfen, alles rauslassen, schreien, laut sein – das gehört alles dazu", so die Motopädagogin.

Durch die regelmäßige Bewegung, die Verbesserung der Fitness und die Stärkung der Koordination werden die Jugendlichen in ihrer Selbstwirksamkeit gestärkt. „Das ist alles gut für das Selbstwertgefühl, das bei vielen Jugendlichen insbesondere durch ihre lange Leidensgeschichte stark gelitten hat", so Pissier.

Aus diesen Gründen wäre es schön, wenn mehr Jugendliche die Möglichkeit hätten, die Angebote öfter als einmal in der Woche wahrnehmen könnten. „Leider ist das bei eng

Im Fitnessraum der Sporthalle auf dem Kerngelände bietet Nadine Pissier zwei mal wöchentlich Aerobic an

> „Es geht immer alles nur, wenn die Jugendlichen wollen und mitmachen.

Wann immer es das Wetter erlaubt, geht Joachim Bahr zu einem festen Termin in der Woche mit einer Gruppe Jugendlicher zum Paddeln an die Lahn

strukturierten Zeitrahmen bei den Jugendlichen und bei mir nicht immer möglich."

Sport bedeutet auch zur Normalität zurückkehren

Auf dem Trainingsplan bei Joachim Bahr stehen auch ganz normale Sportarten wie Fußball, Fitness/Ausdauertraining oder Badminton. Psychomotorische Einheiten findet man eher weniger. Das hat einen einfachen Grund. „Ich halte viel von Psychomotorik, biete aber immer seltener explizite Gruppen dazu an", sagt Bahr, der neben seinem Diplom-Sportstudium auch eine Zusatzausbildung zum Motopäden absolviert hat. Wenn er nämlich Psychomotorik auf den Plan schreibe, „schrecke" dies häufig junge Bewohner ab. Sport bedeutet für viele aber auch ein Stück Normalität. „Viele Jugendliche die zu uns kommen, wollen gerne das machen, was sie bereits vor der Erkrankung gerne gemacht haben." Fußball sei hier beispielsweise ein wertvolles Angebot, weil mit dieser verbreiteten Sportart leichter das Eis gebrochen und die ersten Schritte in den Bewegungsbereich angstfreier vollzogen werden können.

Bahr mache es daher häufig „anders herum". Begrifflichkeiten aus der Psychomotorik tauchen weniger auf, er flechte aber die Dinge aus diesem Bereich, die ihm wichtig seien, in die Bewegungsangebote mit ein. „Was bringt es uns, eine Gruppe zu installieren, wenn ich dann nur mit zwei, drei Leuten dastehe?" Dann würden andere Angebote, mit denen er deutlich mehr Jugendliche erreichen könne, hinten runter fallen. Bahr sagt, er versuche wo möglich die beiden Bereiche Psychomotorik und Sporttherapie möglichst unauffällig zusammenzuführen. „Mein Ziel, das Beste aus zwei Bewegungswelten zu verbinden".

So könne beispielsweise Beachvolleyball voller psychomotorischer Erfahrungen stecken. „Ich spüre mich selbst in der Umwelt, spüre den Sand unter meinen Füßen, den Ball in den Händen, und sammele soziale Erfahrungen durch den geregelten Umgang mit meinen Mit- und Gegenspielern." Das gleiche gilt wohl auch für Angebote wie das Klettern oder den Wassersport auf der nahen Lahn.
In den Förderstunden für Kinder liegen die Schwerpunkte in der Vermittlung vielfältiger Bewegungserfahrungen und dem Einüben und Einhalten von (Spiel-) Regeln. Gerade beim letzten Punkt sind für Bahr bei vielen Kindern erhebliche Defizite erkennbar.

Bahr schätzt – wie seine Kollegin sehr, dass er hier auf der LepperMühle große Gestaltungsfreiheit hat und großes Vertrauen genießt.

Mehr Lebensqualität

„Der Inbegriff von allem ist doch Lebensqualität", meint Bahr. Er möchte dazu beitragen, dass die Jugendlichen, die zu ihm kommen, in Sport und Bewegung einen Weg zu mehr Lebensqualität und Zufriedenheit finden. „Das ist sicher kein Selbstläufer, es macht Mühe und man darf nicht nachlassen, aber dann sieht man auch schöne, kleine Fortschritte." Bahr hat dabei auch das Zusammenspiel mit allen anderen im Blick, die auf der LepperMühle arbeiten, für das Wohl der Jugendlichen verantwortlich sind und beispielsweise Einfluss auf die Alltagsstruktur und das Ernährungsverhalten haben. „Hier kann jeder mit kleinen Schritten ansetzen, um etwas für die Jugendlichen zu tun." Manche Gruppen hätten beispielsweise schon seit längerem ein Ausdauergerät im Wohnzimmer oder einzelne Kraft- und Fitnessgeräte im Hobbykeller.

„Es steht und fällt vieles mit der persönlichen Ansprache und dem was ich vorlebe", meint Bahr. Er kenne das ja auch aus seiner eigenen Familie", so der vierfache Vater. Und natürlich sehe er das Dilemma zwischen Verselbständigung, die eben auch die Verweigerung von Angeboten beinhalten kann und der Mobilisierung der Jugendlichen, damit diese ihre Termine bei den Co-Therapeuten wahrnehmen. Auch Nadine Pissier findet den Austausch mit den Kollegen aus anderen Bereichen der LepperMühle wichtig und wertvoll. „Gerade die Co-Therapie-Sitzungen sind wichtig für mich", erzählt sie. Bei den Sitzungen werden mit einem Pädagogen und dem Berater (Ärztlich-Psychologischer Dienst) einer Wohngruppe die Jugendlichen besprochen. „Das ist für uns essentiell wichtig, weil sie in den Gruppen oft ganz anders sind, als bei uns im Einzeltermin", sagt Pissier. Sie finde es auch spannend und wertvoll, mehr von der spezifischen Symptomatik des Jugendlichen mitzubekommen, um ihn besser zu verstehen. „Die Kommunikation untereinander zum Wohl der Jugendlichen ist wichtig", so die Motopädagogin. Man dürfe hier auf der LepperMühle nicht nur für sich arbeiten. „Man muss wissen, was los ist." Sie freut sich daher, wenn sie aufgefordert wird, ein paar Sätze zu den Hilfeplänen der Jugendlichen beizusteuern. „Das ist auch eine Form von Wertschätzung", lächelt sie. „Einfache Lösungen gibt es nicht", so Bahr abschließend. „Ich wünsche mir einfach, dass möglichst viele Jugendliche so viel Freude und Interesse für Sport und Bewegung entwickeln, dass sie davon etwas in ihr späteres Leben transportieren werden. Wenn das gelingt, weiß ich – es hat etwas gebracht."

Aktuelles zum Sport der LepperMühle:
www.leppermuehle.de/sportnachrichten/

Tauziehen beim historischen Fünfkampf, Aktion beim Sommerfest 2017

“

Der Inbegriff von allem ist doch Lebensqualität.

Beliebt nicht nur bei Jungs: Bogenschießen

THERAPIE ODER FREIZEIT?

DER STELLENWERT DES SPORTS IM GESAMTBEHANDLUNGSKONZEPT DER LEPPERMÜHLE

Alle Teile des Körpers, die eine Funktion haben, werden gesund und gut entwickelt und altern langsamer, wenn sie in Maßen gebraucht und durch gewohnte Arbeit geübt werden. Wenn sie hingegen nicht gebraucht werden und träge sind, werden sie anfällig für Krankheiten, bleiben minderwüchsig und altern vorzeitig.

Hippokrates

Das Bewegungs- und Sportangebot der LepperMühle, das durch zwei Sportpädagogen/Motologen angeboten wird, ist integraler Bestandteil des Gesamtbehandlungskonzepts der Einrichtung.

In erster Linie sollen die Bewegungsangebote unsere Bewohner ansprechen und über die regelmäßige Teilnahme zu Spaß an der Bewegung und am sozialen Miteinander führen.

Sport als co-therapeutisches Element nimmt einen festen Platz ein. Er ist einerseits ein möglichst breitflächiges und gleichzeitig sehr differenziertes Programm für unterschiedlichste Interessen, Leistungs- und Motivationsniveaus.

Sportliche, spielerische Aktivitäten schaffen Zugang zu verschiedensten wirksamen Aspekten in der Auseinandersetzung mit und zur Bewältigung der psychischen Erkrankung. Für sportbegeisterte Jugendliche kann es auch eine erfüllende Freizeitaktivität sein, deren Benefit sich vergleichbar eines Therapiebausteins positiv auf körperliches und psychisches Wohlbefinden und darüber hinaus auswirkt, wie im Folgenden exemplarisch dargestellt:

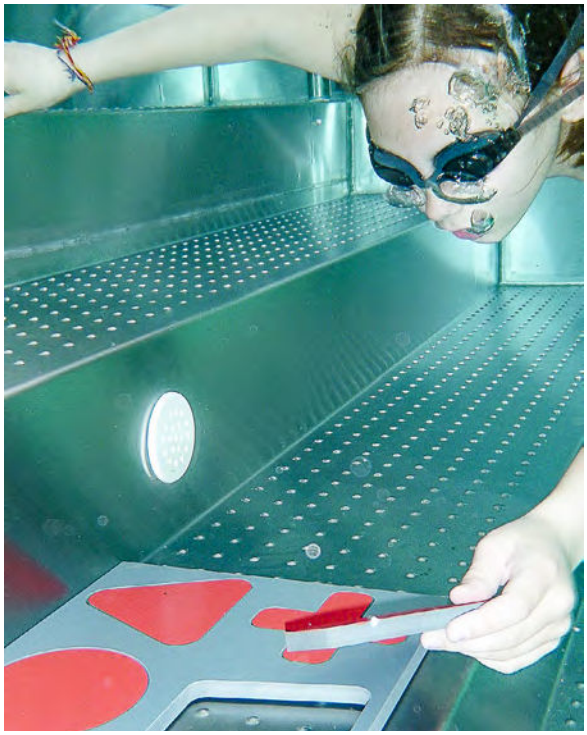
Soziale Kompetenz ist innerhalb der hiesigen Sportangebote im Umgang mit den anderen Teilnehmern und insbesondere beim Mannschaftsport gefordert und kann prosoziales Verhalten und damit Integration in die Gruppe fördern. Gruppenübergreifend schafft dies eine Schnittstelle, um auch Bewohner aus anderen Gruppen kennen zu lernen und Kontakte zu knüpfen, die über den Sporttermin hinausgehen. Die Selbstwahrnehmung als Mitglied in einer sozialen Gemeinschaft kann Sicherheit verschaffen.
Der Sport wirkt kurzfristig stimmungsaufhellend und kann mittel- und langfristig zur Stimmungsstabilisierung durch verbesserte Emotionsregulation beitragen.

Diese genannten Aspekte sollen im Alltag der Kinder- und Jugendlichen idealerweise zur regelmäßigen Teilnahme am Sport aus Eigenmotivation führen.

Bewohner, die vor Ausbruch der Erkrankung nie Sport getrieben haben, motorisch weniger erfahren sind und eventuell motorische Defizite aufweisen sind erfahrungsgemäß schwerer mit dem Sportangebot zu erreichen. Ebenso wie Mädchen und junge Frauen, die aus verschiedensten Gründen Angst im Bezug auf Körper und Bewegung haben und sich in großen oder gemischt geschlechtlichen Gruppen nicht wohl fühlen.

Für diese Gruppen werden individuelle Termine und Mädchensport mit großem Erfolg angeboten. Der aktuelle Bedarf kann leider nicht abgedeckt werden. Über eine Ausweitung des Angebots, die sicherlich

Erlebnisaspekte in der Gruppe durch spielerische Aktivitäten



Sport bedeutet auch zur Normalität zurückkehren

Aufgaben bewältigen schafft Erfolg und Erfahrung von Selbstwirksamkeit

gewinnbringend wäre, ist nachzudenken.

Wie überall in der Gesellschaft finden sich Nichtsportler, die nicht zwingend überzeugt werden müssen. Hier sind andere unserer vielfältigen co-therapeutischen und Freizeitangebote, wie beispielsweise therapeutisches Reiten und die Möglichkeiten sich kreativ – musikalisch, im Offenen Atelier, dem Chor, der Band und der Theatergruppe zu engagieren, ebenso wertvoll für die persönliche Entwicklung.

Integration in externe Sportvereine – als Idealziel – gelingt leider nur in Einzelfällen, was den Stellenwert des gesamten Bewegungsangebots intern verdeutlicht. Als Gründe hierfür sind unter anderem die für viele unserer Bewohner doch noch hohen Anforderungen an Selbstorganisation, soziale Kompetenz und Stressbewältigung ebenso wie die fehlende Erfahrung der externen Übungsleiter mit psychisch kranken Kindern und Jugendlichen zu nennen.

Hier ist die hohe Kompetenz unserer Sportpädagogen/Motologen im Umgang mit unserem Klientel wegweisend. Deren differenzierte Einschätzung der Leistungsfähigkeit, Ausdauer, Motorik und sozialen Kompetenz fließen in regelmäßig stattfindenden Fallbesprechungen mit den Therapeuten ein. Diese Einschätzungen stellen wichtige Informationen in der Zusammenschau und aktuellen Beurteilung des Gesamtverlaufs dar und finden Eingang bei der Planung kurz-, mittel- und langfristiger Ziele und Interventionen.

Zusammenfassend ist das Bewegungsangebot der LepperMühle fest verankert im Gesamtbehandlungskonzept, erfreut sich hoher Akzeptanz und sollte gemessen am Bedarf weiterer spezifischer Förderung zeitnah ausgebaut und erweitert werden.

Reinhold Schäfer, Dr. Katarina Müller

Frauenfeld
Thurgau
Amriswil
Lindau (Bodensee)
Winterthur
Arbon
Bregenz
Wil
Uzwil
Sankt Gallen
Zürich
Dornbirn
Appenzell Ausserrhoden
Hohenems
Götzis
Appenzell Innerrhoden
Rankweil
Sankt Gallen
Feldkirch
Vorarlberg
Liechtenstein
Bludenz
Chur
Davos
Uri
Tessin
Ticino
Bellinzona
Locarno

DIE GIPFELSTÜRMER

ALPENCROSS DER LEPPERMÜHLE

Sommersportfreizeit der LepperMühle – acht Jugendliche und ihre Betreuer radeln quer über die Alpen – vier Länder in vier Tagen

„Besser geht's nicht". Es ist eine kurze, knappe Antwort auf die Frage, wie sie denn war – die Radtour über die Alpen. Vor wenigen Minuten sind die acht jugendlichen Tour-Teilnehmer per Kleinbus mit ihren vier Betreuern wieder in Buseck angekommen. Leicht erschöpft, aber glücklich. Den Kopf voll mit neuen Eindrücken und 350 anstrengenden Radelkilometern in den Beinen sitzen sie bei Schnittchen, Obst und kalten Getränken in der Turnhalle der LepperMühle und erzählen von ihren Eindrücken. Es war schon ambitioniert was der Sporttherapeut der LepperMühle, Joachim Bahr, auf die Beine gestellt hatte: Einen Alpencross vom Bodensee bis zum Lago Maggiore. Eine sportliche und auch psychische Herausforderung für die Jugendlichen, die alle ein Päckchen mit sich zu tragen haben, auf denen Schizophrenie, Depression oder Autismus steht. Aber die jungen Leute ließen sich darauf ein, bereiteten sich ein halbes Jahr auf die Tour vor. „Wir haben uns sechs Mal zu längeren Trainingstouren getroffen", erzählt Bahr. Eine weitere Vorgabe war, dass alle Teilnehmer zwei bis drei Mal in der Woche zum Training kommen sollten. Letztlich habe aber jeder selbst entschieden, wie intensiv er sich vorbereitet. „Es hat eigentlich jeder eigenständig gemacht", so ein 18-jähriger. „Ich hatte beispielsweise zu den üblichen Trainingsstunden keine Zeit und habe dann eben zu anderen Zeiten trainiert. Herr Bahr hat das aber immer im Blick gehabt." Alle seien verschiedenste Wege gegangen, um das Niveau anzuheben, fasst Bahr zusammen.

Am ersten Juli war es schließlich so weit: In zwei Kleinbussen machten sich die Radfahrer auf den Weg Richtung Bodensee. Am nächsten Morgen starteten sie dann von Uhldingen-Mühlhofen ihre erste Etappe entlang des Seeufers. „Das waren 73 Kilometer zum Einrollen", sagt Bahr. „Leider hat es geregnet", fügt einer der Teilnehmer hinzu. „Es war eine richtige Regenschlacht, wir mussten alle Ponchos tragen." Dafür sei die erste Etappe aber leicht gewesen, nur wenig Steigung. Ziel war das österreichische Dornbirn. Für die kräftigende Mittagsstärkung sorgte stets der Pädagoge Thomas Leidich, der als einziger nicht mit dem Fahrrad fuhr, sondern den Kleinbus mit Reservefahrrad, Flickzeug und Proviant steuerte. „Ich bin immer vorausgefahren, habe geschaut, wo ich was Frisches einkaufen kann und habe das dann mittags im Wagen „kredenzt", schmunzelt der 47-jährige. „Ich war der Schnittchenassi". Mit Hilfe des Mobiltelefons habe man sich auch immer rechtzeitig gefunden.

Von Dornbirn startete die Gruppe um 9 Uhr zu ihrem nächsten Etappenziel: Chur in der Schweiz. „Auch die zweite Etappe war noch moderat. Rund 74 Kilometer entlang des Rheintalwegs, wunderschön zu fahren", sagt Bahr. Die dritte Etappe war dann schon mehr eine Herausforderung. Teilweise ungewollt, denn die Gruppe verpasste einen wichtigen Wegweiser. „Dadurch sind wir rund 1000 Höhenmeter mehr gefahren, als eigentlich geplant war", erzählt Bahr: „Aber als wir unseren Fehler bemerkt hatten, woll-

te doch keiner umkehren, wir haben einfach die Zähne zusammengebissen." Manche sind dabei auch an ihre Grenze gestoßen, wie eine 18-jährige Teilnehmerin. „Ich habe am dritten Tag schon fast aufgeben wollen", gibt sie zu. „Aber ich habe mich durchgebissen und bin den Pass hochgefahren, trotz der vielen Autos. Die haben mich ziemlich unter Stress gesetzt", fügt sie hinzu. Aber irgendwie habe sie sich aufraffen können und sich gesagt: Ich fahre das noch zu Ende. „Ich hätte es sonst bereut, wenn ich in den Bus gegangen wäre", meint sie. Jetzt sei sie froh, dass sie nicht aufgegeben habe. „Ich bin ziemlich stolz auf mich", sagt sie leise.

„Wir haben immer viel miteinander gesprochen und Ansagen gemacht, was auf die Jugendlichen zukommt", sagt Bahr. Bei manchen war zeitweise eine Eins-zu-eins-Betreuung nötig. „Carina* ist hier über sich hinausgewachsen", meint Bahr anerkennend zu der 18-Jährigen, dem einzigen Mädchen im Teilnehmerfeld. Wir haben sie bei den langen Abfahrten nicht aus den Augen gelassen, immer sei einer neben ihr gefahren, um ihr die Angst zu nehmen. „In solchen Phasen hat auch unser Betreuungsschlüssel wunderbar funktioniert" sagt Bahr. Ergotherapeut Hendrik Schylla sei mit den Stärkeren vorne gefahren, Ökotrophologin Eva Friesen häufig als Bindeglied dazwischen, alle stets in Kontakt über Walkie-Talkies.

„Es ist für die Jugendlichen einfach schwer einzuschätzen, was kommt auf mich zu, kann ich da mithalten? Wie hoch ist überhaupt so ein Alpenpass, wie lange brauche ich dafür, schaffe ich das wirklich?",so Bahr. „Wir hatten auch einen jungen Autisten dabei, um den wir uns Anfangs viele Sorgen gemacht haben". Auch dieser sei über sich hinausgewachsen, habe sich gesteigert. Dass es letztlich so gut geklappt hat, sei der Disziplin der Jugendlichen zu verdanken. „Alle haben sich immer vernünftig und rücksichtsvoll verhalten". Die letzte Etappe schließlich führte die Gruppe von Sedrun über den Lukmanierpass (1915 m.ü.M.) – über einen ausgewachsenen Berg. Auch das meisterten die Jugendlichen vorbildlich. „Wir konnten den Pass gleichmäßig und ohne viel störenden Autoverkehr hochfahren und waren nach gut zweieinhalb Stunden auf dem Bergrücken. Nach einer Pause machten sie sich auf die lange Abfahrt durch die Tessiner Bergwelt, die alle besonders beeindruckt hat. „Das war bombastisch, wie in einer anderen Welt", beschreibt ein 18-jähriger das einzigartige Panorama. Nichtsdestotrotz war bei der Abfahrt im strengen Gegenwind Aufmerksamkeit gefordert. „Bei zwei Stunden – für alle Teilnehmer ungewohnt steil und schnell bergab muss man immer hochkonzentriert waren", sagt Bahr. Gegen 18 Uhr erreichte die Gruppe nach 110 Kilometern und ca. zehn Stunden im Sattel das wunderschöne Städtchen Locarno. Nach einer Übernachtung in der dortigen Jugendherberge fuhr die Gruppe per Kleinbus und Leihwagen wieder zurück zum Bodensee, wo der zweite Kleinbus auf sie wartete. „Am Bodensee haben wir dann auch noch einmal übernachtet, bevor wir die Heimreise nach Buseck angetreten sind", so der Sporttherapeut, der ausdrücklich die gute Zusammenarbeit des Betreuerteams lobt. „Alle waren einfühlsam, wachsam und verständnisvoll, ein homogenes Betreuerteam, das gut miteinander harmonierte. „Und Herr Leidich war unser Glücksgriff", sagt Bahr. Thomas Leidich war erst spät zu dem Betreuerteam dazu gestoßen und sofort bereit, die wichtige, für Radfahrer aber unbeliebte Logistikaufgabe gewissenhaft zu übernehmen.

Bahr freut sich auch, dass einige den Sport als persönlichen Gewinn für sich entdeckt haben. „Einige werden weiterfahren, weil sie gemerkt haben, dass der Sport sie persönlich stärkt, sie weiterbringt und auch eine Strategie sein kann, Stress besser zu bewältigen". Der Sport sei eine gute Schiene, Etappenziele zu erreichen, Durchhaltevermögen zu üben, sich selbst besser einschätzen zu lernen und den Willen zu stärken. „Alles Dinge, die man immer in seinem Leben braucht", sagt Bahr. Das Betreuerteam ist glücklich und stolz auf die Jugendlichen. „Uns ist die Gratwanderung gelungen, sie relativ hoch zu beanspruchen und ihnen trotzdem das Gefühl zu vermitteln: Es ist gut, was ihr geschafft habt." Besser geht's nicht.

*Name von der Redaktion geändert

Auf dem Lukmanierpass

Auf abwechslungsreicher Strecke ging es hier entlang am Rhein

Gut gelaunte Radler trotz Regen am ersten Tag

Am 3. Tag galt es, einen kühlen Kopf zu bewahren

WIE IN EINER RICHTIGEN WG

VERSELBSTÄNDIGUNGSGRUPPE DES BERTHOLD-MARTIN-HAUSES BIETET PLATZ FÜR SECHS JUGENDLICHE UND JUNGE ERWACHSENE – AUCH EXTERNE INTERESSENTEN WERDEN AUFGENOMMEN

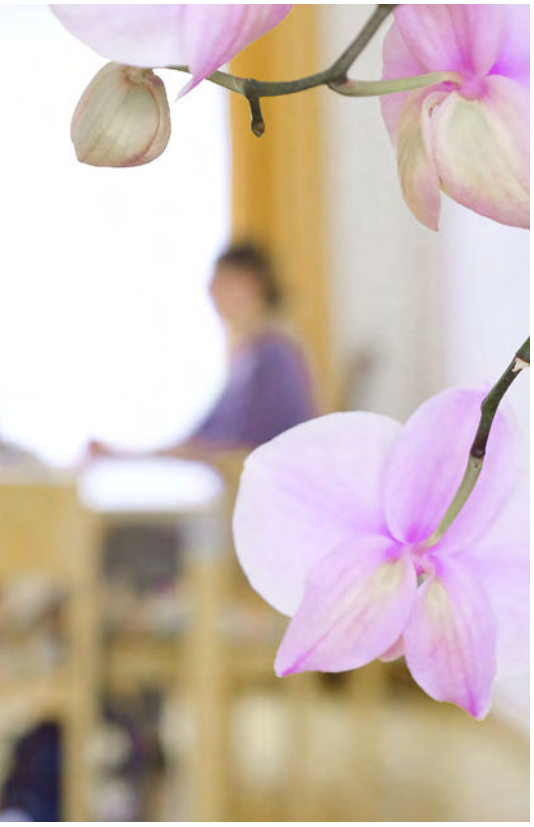
In den beiden Wohnungen in der Gießener Monroestraße läuft es ab wie in einer typischen Gießener Studierenden-WG: man wohnt zusammen, teilt sich Küche und Bad und muss sich mit Putzplänen und Organisatorischem auseinandersetzen. Man lernt seinen Standpunkt zu vertreten und andere auszuhalten, findet Ruhe zum Büffeln, hat aber auch Spaß bei gemeinsamen DVD-Abenden. Also ganz typisch Wohngemeinschaft? Ja, fast. Etwas ist anders. Denn die sechs Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die dort wohnen, sind Teil der Verselbständigungsgruppe des in vjj-Trägerschaft stehenden Berthold-Martin-Hauses (BMH). Die 17 bis 23-jährigen leben zwar weitgehend eigenverantwortlich, haben aber immer Ansprechpartner in Person von zwei pädagogischen Fachkräften zur Verfügung. Sie haben auf diese Weise eine tägliche vor Ort Betreuung unter der Woche in den Nachmittags- und Abendstunden. Telefonisch ist eine der beiden Erzieherinnen rund um die Uhr erreichbar.

„Unsere Bewohner müssen weitgehend in der Lage sein, schulischen oder beruflichen Verpflichtungen nachgehen zu können", erklärt Christina Schuch, die gemeinsam mit Franziska Herz, für die jungen Leute da ist. Die meisten der Bewohner besuchen eine weiterführende Schule, machen Abitur oder absolvieren eine Ausbildung. „Dass sie das schaffen, sowie die Entwicklung einer selbständigen Lebensweise stehen hierbei im Mittelpunkt", so die beiden Frauen. Die Mehrzahl der Bewohner hatte zuvor die Regelgruppe des BMH besucht. Im BMH werden junge Menschen mit psychischen und psychosomatischen Erkrankungen vollstationär betreut und behandelt. Seit fünfeinhalb Jahren arbeiten Franziska Herz und Christina Schuch beim BMH und haben schon einige junge Männer und Frauen ins Leben entlassen. „Einige unserer Ehemaligen haben selbst den Erzieherberuf eingeschlagen", erzählen sie. Wie schon erwähnt kommen die meisten Bewohner der Verselbständigungsgruppe aus der Regelgruppe des BMH. Aber auch Jugendliche aus der LepperMühle werden aufgenommen. Es gibt auch die Möglichkeit, Externe aufzunehmen. „Das kommt in jüngster Zeit vermehrt vor durch Anfragen der Jugendämter beispielsweise", erzählen die beiden. Diese Jugendlichen werden, wenn ein Platz frei ist, gerne aufgenommen. „Wir begleiten und unterstützen die Jugendlichen bei Ämtergängen, geben Anleitung und Hilfe beim Kochen, geben Tipps bei der Alltagsbewältigung – ähnlich wie Eltern es auch mit ihren flügge werdenden Kindern machen würden". Wir sind Ansprechpartner, von uns wollen die Jugendlichen wissen, was geht und was nicht. „Aber wir wahren immer eine professionelle Distanz zu unseren Schützlingen, das ist wichtig".

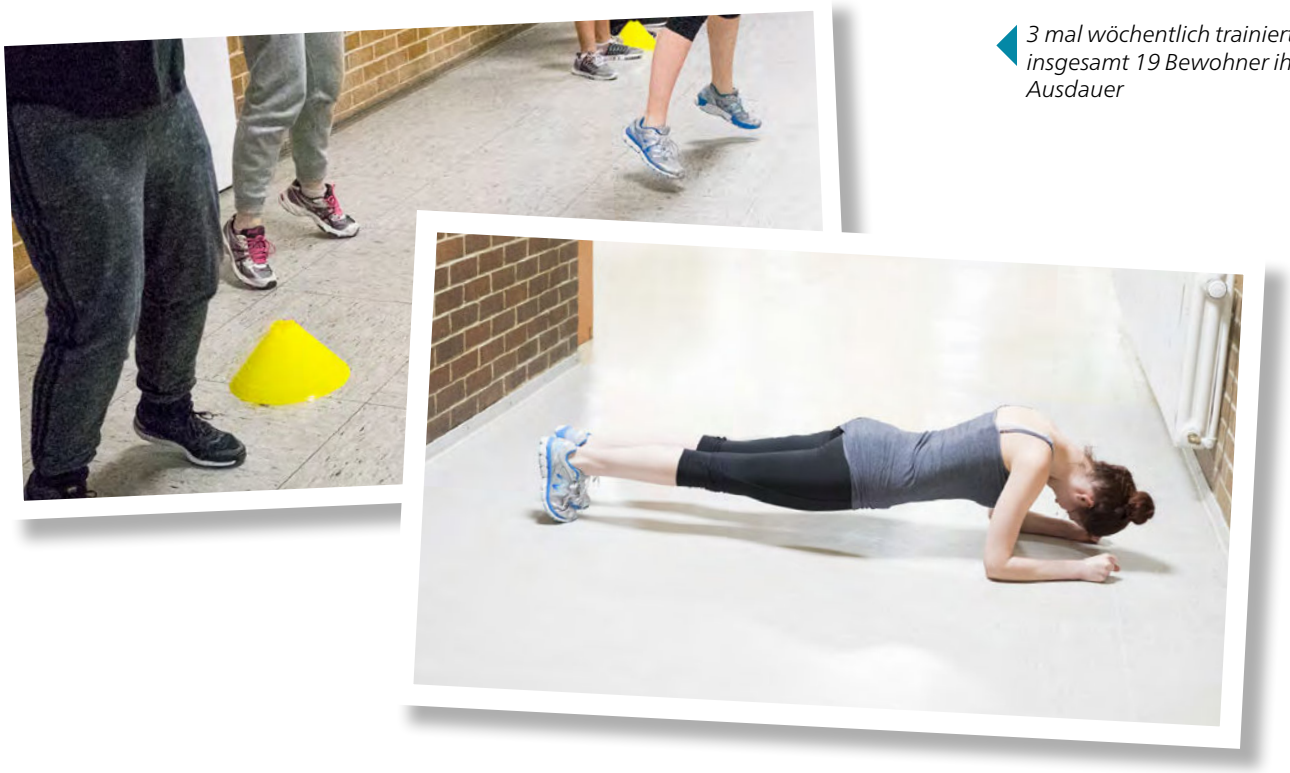
Für die jungen Leute ist die Gruppe ein wichtiger Schritt, um das „Krankenleben" hinter sich zu lassen und zurück zur Normalität zu finden. „Man sorgt für sich selbst, ist aber nicht ganz auf sich allein gestellt". Ganz alleine zu wohnen, wäre für viele noch eine zu hohe Belastung. Alle zwei Wochen nehmen die Bewohner außerdem das psychotherapeutische Angebot im BMH wahr.

Rund zwei bis drei Jahren wohnen die meisten im Durchschnitt in der Gruppe, dann zieht es viele zum Studium und zur Ausbildung hinaus. „Aber viele bleiben doch der Region verbunden. Hier haben sie sich Netzwerke aufgebaut, Freundschaften gefunden", so Franziska Herz. „Übernachtungsgäste sind bei uns übrigens erlaubt", setzt sie schmunzelnd hinzu. So drei bis vier Mal im Monat sei das völlig ok.

„Wir begleiten und unterstützen die Jugendlichen bei Ämtergängen, geben Anleitung und Hilfe beim Kochen, geben Tipps bei der Alltagsbewältigung"

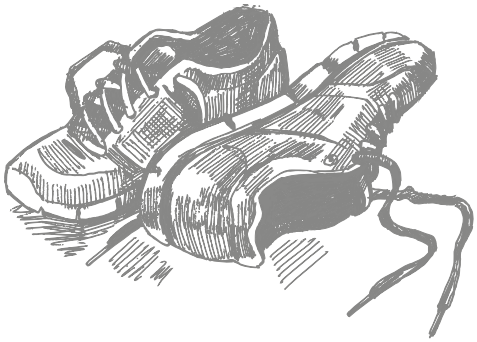


KONZENTRATION UND BEFINDEN VERBESSERT



3 mal wöchentlich trainierten insgesamt 19 Bewohner ihre Ausdauer

PILOTPROJEKT ZWISCHEN JUSTUS-LIEBIG-UNIVERSITÄT GIESSEN UND LEPPERMÜHLE VORGESTELLT: 19 BEWOHNER AUS VERSCHIEDENEN WOHNGRUPPEN NAHMEN AN SECHSWÖCHIGEM TRAININGSPROGRAMM TEIL – VERBESSERUNG DER KONZENTRATION UND DES WOHLBEFINDENS GEMESSEN.



Über „ganz tolle Ergebnisse" freute sich Psychologie-Studentin Anne Herr, als sie die Früchte der erstmaligen Zusammenarbeit zwischen der Gießener Justus-Liebig-Universität und dem Kinder- und Jugendwohnheim LepperMühle der Öffentlichkeit vorstellte.

Die Bedeutsamkeit regelmäßiger sportlicher Aktivität auf das körperliche und psychische Wohlbefinden ist gut belegt. Die Datenlage zum Zusammenhang zwischen regelmäßigem Ausdauersport und kognitiven Fähigkeiten sowie des psychischen und körperlichen Wohlbefindens bei adoleszenten an Schizophrenie Erkrankten ist noch eher dünn.

Auf Initiative von Dr. Matthias Martin (Vorstandsvorsitzender des Trägervereins und ärztliche Leitung der LepperMühle) und Dr. Katarina Müller (stellv. Ärztliche Leitung) entstand deshalb das Kooperationsprojekt mit dem Fachbereich 06 Psychologie und Sportwissenschaft mit Prof. Christina Schwenck und der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Dipl.-Psych. Daniela Hartmann. In einem Praxisseminar hatten Psychologie-Studierende unter Leitung von Hartmann eine Untersuchung der Bewohner der LepperMühle ausgearbeitet. Dabei ging es nur in zweiter Linie um die Verbesserung der körperlichen Fitness der Teilnehmer. Vorrangig wollten die Studierenden feststellen, ob sich Sport auch positiv auf das psychische Wohlbefinden auswirken kann. Aus diesem Grund wurden die Teilnehmer zu Beginn und zum Ende des Trainingszeitraums zu Wohlbefinden und Stimmung befragt sowie Tests zu Gedächtnisleistung und Konzentration durchgeführt. „Für uns war der Unterschied zwischen erster und zweiter Messung interessant", sagte Herr, die besonders die stringente Teilnahme der Probanden lobte. Insgesamt 19 Teilnehmer nahmen an dem sechswöchigen Programm mit 18 Trainingsterminen teil. Das Ausdauer-Trainingsprogramm war von einem Sportwissenschaftler des Fachbereichs ausgearbeitet und in der LepperMühle von dem Sportkoordinator der Martin-Luther Schule, André LaGrange durchgeführt worden. Dabei zeigte sich, dass der Sport keine Auswirkung auf die Ergebnisse des Intelligenztests und des Gedächtnistests zeigte. „Aber das ist für den relativ kurzen Studienzeitraum auch sehr unwahrscheinlich", meinte Herr. Anders sah es dagegen beim Konzentrationstest FAIR (Frankfurter Aufmerksamkeits-Inventar) aus. Hier hatten sich die Ergebnisse nach dem Sporttraining durchschnittlich verbessert. Auch die Befragungsergebnisse zum Wohlbefinden fielen besser aus. „So stellten Teilnehmer eine geringere Schwere der depressiven Symptomatik fest und bemerkten bei sich mehr Energie, weniger Kopfschmerzen und weniger Erschöpfung", freute sich Herr. Zusammen mit den guten Ergebnissen aus dem FAIR-Test sei dies ein Hinweis darauf, dass sich durch das Sporttraining eine allgemeine Verbesserung der Aufmerksamkeit und Konzentration eingestellt habe. „Wir sehen unsere Sportstudie als Startpunkt für eventuelle neue Projekte mit der LepperMühle", so Herr. Beispielsweise könnte man bei einer neuen Studie noch einen Fitnesstest einbauen und die Gießener Sportmedizin-Studierenden als Kooperationspartner gewinnen, um ein noch effizienteres Trainingsprogramm auszuarbeiten. Auch wäre vielleicht eine funktionelle Magnetresonanztomographie von Nutzen, um mögliche Veränderungen in der Gehirnaktivität zu entdecken. „Das erste Projekt hat schon erste tolle Ergebnisse geliefert und wir sind sehr glücklich über die sehr gute Zusammenarbeit zwischen der LepperMühle und der Gießener Justus-Liebig-Universität", bekräftigte Herr. Auch die Teilnehmer und die Betreuer der beteiligten Wohngruppen zeigten sich zufrieden über die gute Zusammenarbeit. Auch die Pädagogen sehen weiteren Bedarf an sportlichen Angeboten, wie sie in der anschließenden Diskussion betonten: Vielschichtig solle es sein und besonders die noch zurückhaltenden Mädchen ansprechen. „Wir sind hier schon auf einem guten Weg", waren sich alle Beteiligten einig.

Anne Herr (Psychologiestudentin) präsentiert die Ergebnisse

Monika Litschewsky

„ICH BIN EINE FLIPPIGE KÖCHIN“

SIE IST WIRKLICH KEINE SCHREIBTISCHTÄTERIN – NICHTSDESTOTROTZ VERBRINGT MONIKA LITSCHEWSKY, VIEL ZEIT IN IHREM BÜRO. GEZWUNGENERMASSEN. „DOKUMENTIEREN, ORGANISIEREN, KONTROLLIEREN“. DIREKT NEBENAN BEFINDET SICH DAS EIGENTLICHE REVIER DER 63-JÄHRIGEN - DIE GROSSKÜCHE DER LEPPERMÜHLE, DIE SIE SEIT 36 JAHREN MIT HERZBLUT UND GROSSEM ENGAGEMENT LEITET.

„Kochen ist meine Leidenschaft“, sagt sie auch aus vollem Herzen. Schon als achtjähriges Mädel habe sie ihrer Mutter interessiert beim Kochen über die Schulter geschaut und in den Töpfen gerührt „Köchin wollte ich werden, das war von Kindheit an, mein Traumjob“, sagt sie noch heute.

Nach der Schule ging die Gießenerin gleich in die Kochlehre. Arbeitete im Restaurant auf der Burg Gleiberg. Im zarten Alter von 17 Jahren war sie bereits ausgebildete Köchin. Nach ihrer Lehrzeit bewarb sie sich am Klinikum in Gießen. „Die wollten gar nicht glauben, dass ich schon fertig ausgebildet war - ich sah aus wie eine Vierzehnjährige“, erinnert sich Litschewsky schmunzelnd. Zwei Jahre später, im Jahr 1973, kam die junge Moni erstmals zur LepperMühle. Küchenleiterin war damals Frau Schnabel. „Eine echte Landfrau, die die gutbürgerliche Küche beherrschte.“ Einhundert Essen kochte das Küchenteam damals am Tag. Monika Litschewsky arbeitete sich ein, heiratete, bekam 1981 ihr erstes Kind. „Kommen Sie wieder?“ hatte die damalige Personalchefin gefragt und ihr dann gleich die Stelle der Küchenleiterin angeboten. Dorothea Schnabel sollte nämlich bald in den Ruhestand gehen. „Ich erbat mir damals zwei bis drei Tage Bedenkzeit und sagte dann zu“, so Litschewsky. Sie lernte von ihrer Vorgängerin das Management von Dienstplänen, Speiseplänen und Bestellungen und fand sich auch in diesen neuen Herausforderungen zurecht. „Die Küche war damals bedeutend kleiner als heute“, so die Küchenchefin. Rund 20 Mitarbeiter und 80 Bewohner der LepperMühle waren zu versorgen. Heute werden von dem Küchenteam 280 bis 330 Mahlzeiten kredenzt. Die Zahl der Küchenmitarbeiter hat sich indes nicht geändert. Es waren früher sechs und heute sind es immer noch sechs Leute, die in kürzerer Zeit mehr

Essen bereitstellen. „Die veränderte Planung ist es hauptsächlich, die das möglich macht", ist Litschewsky überzeugt. Auch das Essen selbst hat sich verändert. „Wir achten heute vielmehr auf die individuellen Bedürfnisse als früher." Stichwort Laktoseintoleranz etwa und Glutenunverträglichkeit. „Manche Sachen sind schon seit rund 20 Jahren ein Thema. Das betrifft auch das exakte Kochen für Diabetiker, die ihre BE´s wissen müssen. „Davor gab es diese Probleme sicher auch, aber es wurde eben noch nicht dementsprechend gekocht", sagt Litschewsky. Seit zwei Jahren kommt auf Wunsch auch veganes Essen auf den Tisch. „Momentan bekochen wir vier Veganer und 50 Vegetarier", zählt Litschewsky auf. Sie hat auch stets im Blick, wer eine Essstörung hat oder Reduktionskost erhält. „Ich bekomme dazu Wochenmeldung aus den Gruppen". Tütensuppen und Fertigpürree gibt es schon seit 20 Jahren nicht mehr. „Der Zeitgeist ging gottseidank in Richtung Frische", meint sie. So habe sie sich auch mehr ausprobieren können. „Ich bin eine flippige Köchin", lacht Monika Litschewsky. So habe es schon mal Garnelen mit Schokolade, unterschiedlichste Dressings und Ricotta-Törtchen gegeben. „Am wichtigsten ist, das alle zufrieden sind. „Was machbar ist, machen wir."

Ein ganz großes Thema in der Küche: die Hygiene. „Die Küche war in all den Jahren immer sauber, wir hatten nie etwas", ist Monika Litschewsky stolz. Eine Küche müsse immer perfekt organisiert sein: Kühlschränke, Gemüsekühlhaus, Gemüsevorbereitungsraum, Kochstellen. „Alles gehört immer an seinen Platz und alles muss immer strikt dokumentiert werden." Früher habe man immer nur „gekuckt", dass alles stimme. Heute werden Hygieneblätter ausgefüllt und über drei Jahre aufbewahrt. Auch gebe es von jedem Essen eine Rückstellprobe, die drei Wochen im Tiefkühlfach aufgehoben werden müsse. „Trete beispielsweise eine Durchfallerkrankung auf, müssen alle Kontrollblätter und Proben zum Gesundheitsamt", so die 63-Jährige. „Wir müssen beweisen, dass wir ordentlich gearbeitet haben. Ein enormer Dokumentationsaufwand. „Aber wir sind sehr gut strukturiert und haben uns viel an Organisation selbst erarbeitet." „Und vor allem", fügt die Küchenchefin hinzu, „wir sind ein gutes Team und brechen uns keinen Zacken aus der Krone." Was ich vorlebe, kann ich auch von anderen verlangen", ist sie überzeugt. „Bei uns kommt keiner mit Magenschmerzen auf die Arbeit." Monika Litschewsky indes hat ihren Ruhestand vor Augen. Sie werde die Arbeit vermissen, ihre Gäste und vor allem die Jugendlichen, die sie liebevoll als „total goldig" bezeichnet. Geplant hat sie vieles: Ehrenamt in der Kirchengemeinde, Line-Dance, Malen, einen Computerkurs machen. „Ich freue mich auf den Ruhestand nach 46 Jahren Arbeitszeit, aber ich werde weinend gehen", so Monika Litschewsky.

Ein fröhliches Küchenteam

“

Ich bin eine
Kämpferin,
sagt Mama.

SANFTE HELDIN

CARINA S., 18 JAHRE ERZÄHLT IHRE GESCHICHTE

SEIT 2 JAHREN WOHNT CARINA IN DER LEPPERMÜHLE

Keinen leichten Start hat Carina S. (Name von der Redaktion geändert), als sie auf die Welt kommt. Die Ärzte machen der Mutter wenig Hoffnung. „Das Kind wird nicht lebensfähig sein oder schwerstbehindert", sagen sie ihr. Aber die kleine Carina, in der 32. Schwangerschaftswoche mit Wassereinlagerungen geboren, schafft es doch. „Ich bin eine Kämpferin, sagt Mama", lächelt Carina, heute 18 Jahre alt. Seit zwei Jahren lebt die blonde Schwäbin in einer Wohngruppe der LepperMühle. Uns erzählt sie von ihrem Leben und von ihrer Diagnose Asperger-Autismus.

„Ich verbrachte zwei Monate auf der Intensivstation, musste beatmet werden", erzählt die 18-jährige. Dann endlich kann die Mutter ihr kleines Mädchen mit nach Hause nehmen. Carina wächst als mittlere von drei Schwestern auf. „Wir wurden alle innerhalb von drei Jahren geboren und haben daher immer viel miteinander gespielt", erinnert sich Carina. Das Verhältnis zu ihren Schwestern ist auch heute noch innig und gut. Die Große studiert mittlerweile, ihre jüngere Schwester besucht noch die Schule.

Carinas Eltern trennen sich, als sie zwei oder drei Jahre alt ist. „Ich fand es, glaube ich, nicht so schlimm, ich kenne es ja eigentlich auch nicht anders." Der Kontakt zum Vater ist zunächst nur sporadisch vorhanden. Mittlerweile sieht sie ihn regelmäßiger. „Wir verstehen uns gut", so Carina. Auch an das Zusammenleben mit ihrer Mutter hat sie gute Erinnerungen. „Wir wurden damals auch von meiner Großtante unterstützt. Sie ist mit uns Mädchen oft in den Zoo oder das Naturkundemuseum gegangen", erzählt sie.

Als die Mutter einen neuen Mann kennenlernt, zieht die Familie in die Nähe von Stuttgart. „Ich war damals etwa sieben Jahre alt, es war kurz vor der Einschulung", so Carina. Als das Thema Schule zur Sprache kommt, wird die 18-Jährige ernster. Leise sagt sie: „Die Schule war nicht so toll für mich." Sie habe Probleme gehabt, still zu sitzen und den Stoff zu lernen. „Auch Freundschaften schließen, das fiel mir irgendwie schwer." Sie hat das unbestimmte Gefühl, dass sie anders ist, als die anderen. „Ich war ein stilles Kind. Alles erschien mir so fremd und ich konnte mich nur schwer in dieser neuen Umgebung zurechtfinden", blickt sie zurück. Ab der dritten Klasse wurde es dann endlich besser. „Ich hatte eine nette Lehrerin und die Klasse war auch kleiner". „Und", so fügt sie hinzu. „Ich hatte auch ein Riesenglück, dass ich wirklich nie gemobbt wurde an der Schule. Ich habe hier in meiner Zeit an der LepperMühle die Schicksale von anderen gehört, was die in ihrer alten Schule erleben mussten – solche schlimmen Geschichten gab es bei mir nicht." Carina erzählt, dass sie allerdings auch jedem Konflikt stets aus dem Weg gegangen sei. „Ich war immer nett zu allen, auch zu denen, die nicht nett zu mir waren", stellt sie fest. Konflikte habe sie auch gar nicht austragen wollen. „Und Kritik habe ich mir immer sehr, sehr zu Herzen genommen. Das war unglaublich schlimm für mich", fährt sie fort. Heute wisse sie, das habe sie während ihrer Zeit auf der LepperMühle gelernt, dass man nicht immer alles richtig machen könne „Ich darf nicht zu streng mit mir sein", sagt sie und lächelt schüchtern.

Als Carina auf das Gymnasium kommt, brechen erneut harte Zeiten für sie an. Alles ist wieder neu, wieder ungewohnt: Eine große Schule, viel mehr Schüler, neue Lehrer, neue Fächer. „Ich wurde in Mathe und Physik auf einmal immer schlechter", erzählt sie. Die Versetzung in die achte Klasse schafft sie nicht. Sie muss eine Nachprüfung machen. „Ich hatte Schwierigkeiten, mir manche Dinge bildlich vorzustellen", erzählt Carina. Zahlen und Buchstaben beispielsweise gehörten für sie nicht zusammen. „Formeln lernen, das ging kaum". Gut war sie hingegen in Fächern wie Erdkunde, Biologie und Geschichte. „Auch heute interessiere ich mich für die Antike oder das 19.Jahr-

hundert", erzählt sie. Ich finde es spannend, wie die Menschen früher gelebt haben, welche Technik sie verwendet haben." Sie liest immer noch gerne Sachbücher darüber.

Als die Schwierigkeiten in der Mittelstufe immer größer werden, lässt die Mutter ihre Tochter untersuchen. „Sie hatte wohl schon länger den Verdacht, dass ich was habe", meint Carina. Der Kinderarzt überweist sie an ein Sozialpädiatrisches Zentrum. Hier muss sie Fragebögen ausfüllen, einen IQ-Test machen und andere Untersuchungen durchlaufen. Auch ihre Mutter wird befragt. Am Ende die Diagnose: Asperger-Autismus. Carina laufen Tränen über die Wangen, als sie davon erzählt. „Es war wie ein Schock, ein richtiger Schock." Sie habe immer gewusst, dass sie anders war und habe dort die Bestätigung bekommen.

Sie hat nun Anrecht auf einen Nachteilsausgleich in der Schule. Schreibt dennoch schlechte Noten. „Ich konnte alles, der Stoff war mir präsent, aber während einer Arbeit habe ich ihn nicht zu Papier bringen können", so Carina. Da habe auch ein gesonderter Raum für sie nichts gebracht.

Veränderungen im Tagesablauf bringen sie einfach nur aus der Bahn. „Es musste nur eine Stunde ausfallen, ein neuer Lehrer kommen – das hat mich schon total unter Stress gesetzt", erzählt die 18-Jährige. Sie habe damals aber nie jemandem sagen können, dass sie diese Veränderungen so beeindruckten und anstrengten. Carina wird schließlich depressiv. Mit 16 Jahren kommt sie das erste Mal in eine Klinik. Fünf Monate bleibt sie dort. In Gesprächen zwischen Jugendamt, Lehrer, Psychologen, Ärzten und den Eltern kommt man überein, dass sie einen längeren stationären Aufenthalt braucht. Für wenige Monate besucht sie noch einmal die Regelschule, schafft sogar ihren Realschulabschluss. Dann hat sie den Platz auf der LepperMühle. „Ich kam im Oktober 2015 hierher, es gefällt mir hier", sagt sie. Zunächst soll sie noch die trägereigene Martin-Luther-Schule besuchen, aber sie hat keine Ambitionen auf einen höheren Schulabschluss. „Schule kam mir irgendwie falsch vor", meint sie. Ein Praktikum auf dem Hofgut Georgenhammer, wo vier Intensivgruppen der LepperMühle untergebracht sind, bringt für sie neue Ziele. „Die Arbeit mit den Tieren, vor allem den Pferden, hat mir viel Spaß gemacht." Die körperliche Arbeit tue ihr gut. Derzeit arbeitet sie im Reha-Bereich Garten-und Landschaftsbau der LepperMühle mit. Auch den Sport hat sich für sich entdeckt. „Sport ist ein Erfolgserlebnis für mich", sagt sie. Sie macht Bogenschießen, läuft Biathlon. Und das „Frühchen" von einst überquert in diesem Sommer auf der Sportfreizeit der LepperMühle mit dem Fahrrad die Alpen.

Ihre Familie sei sehr stolz auf sie, dass sie das alles geschafft habe. Die Struktur auf der LepperMühle hilft ihr, sich wieder Freiräume zu erschließen. Sich Ziele zu setzen, ohne unter Druck zu geraten. „Ich möchte gerne eine Pferdepfleger-Ausbildung machen", sagt sie. Gerne würde sie die Ausbildung hier, auf der LepperMühle in einem geschützten Rahmen machen. „Eine Ausbildung zu Hause - ich weiß nicht, ob ich das schaffen würde. Ich bin gerne daheim, bei meiner Mama, meinen Schwestern, aber ich weiß auch, dass ich dort diese Struktur nicht habe."

Aber Carina hat sich auf den Weg gemacht, lernt, mit Stress und ungewohnten Situationen umzugehen, und zu sagen, wenn ihr etwas schwerfällt. Und sie hat einen Traum: Irgendwann möchte sie mal in der Wilhelma arbeiten. Dem großen Zoo mitten im Stuttgarter Stadtbezirk.

HEIMRAT

AKTION "EIN HANDY FÜR DEN GORILLA"

Eine ganz besondere Aktion organisierte der Heimrat zum Sommerfest der LepperMühle und der Martin-Luther-Schule: die Jugendlichen sammelten alte Handys, um sie einer Aktion der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF) zukommen zu lassen. Die ZGF unterstützt unter dem Titel „Ein Handy für den Gorilla" ein Gorillaschutzprojekt in der Demokratischen Republik (DR) Kongo. In der DR Kongo, dort wo die letzten Berggorillas der Erde leben, wird das Roherz Coltan abgebaut, aus dem das Metall Tantal gewonnen wird, welches auch in jedem Mobiltelefon zu finden ist.

Die ZGF erhält für jedes Handy Geld von seinem Recyclingpartner, welches zu 100 Prozent in das Projekt fließt. Gebrauchsfähige Handys werden dem Gebrauchtwarenmarkt zugeführt, defekte Geräte zerlegt und recycelt.

Während des gut besuchten Sommerfestes sammelte der Heimrat ganze 160 Mobilfunkgeräte ein!

GRUPPEN AKTIV

SPORTLICHE INITIATIVEN

Tagesgruppe 46 beim Spiel: ‚Wer hat das Huhn?'

Die LepperMühle stellt ihrem Klientel ein vielfältiges Angebot im Bereich der Sporttherapie zur Verfügung. Daneben sorgen aber auch die Betreuer und Pädagogen der einzelnen Wohngruppen selbst für „bewegte Zusatzangebote". So bietet die Tagesgruppe (TG) 46 mit ihren acht Plätzen für Jugendlichen, an einem Nachmittag pro Woche, ein Spiel- und Bewegungsangebot an. Die Jugendlichen im Alter von zwölf bis 17 Jahren kommen derzeit aus einem Umkreis von bis zu 40 Kilometern und besuchen am Vormittag die trägereigene Martin-Luther-Schule. Am Montag Nachmittag geht es dann oft nach draußen oder in die Turnhalle. „Hauptsächlich die Jugendlichen entscheiden, was gespielt wird - meist sind es Spiele zur Teamförderung", erzählt Erzieherin Lorena Crescenzo. Meist müsste zwar der innere Schweinehund überwunden werden, aber die Erfahrung zeige, dass es immer Spaß macht und gut tut, wenn man sich darauf eingelassen hat. „Das Sportinteresse und die Sportlichkeit unserer Jugendlichen sind unterschiedlich ausgeprägt, aber auch darauf gehen wir mit unterschiedlichen Angeboten und Schwierigkeitsgraden in den Spielen ein", so Crescenzo. Sie und ihre beiden Kolleginnen legen nach eigenen Worten großen Wert auf die Gesundheitstrias Bewegung - Entspannung - Ernährung.

KEINE HALBEN SACHEN

EIN GANZES BERUFSLEBEN -39 JAHRE ARBEITETE WALTER LIEBL-WACHSMUTH IN DER ÄRTZLICH- PSYCHOLOGISCHEN BERATUNGSSTELLE FÜR FAMILIEN, ELTERN, KINDER UND JUGENDLICHE, PAARE UND EINZELPERSONEN

Ärztlich-
Psychologische
Beratungsstelle

Walter Liebl-Wachsmuth an seinem letzen Arbeitstag in der „ÄPB"

Von großen Veränderungen ist die jüngste Vergangenheit der Ärztlich-Psychologischen Beratungsstelle (ÄPB) geprägt. Langjährige Mitarbeiter gingen in den Ruhestand, neue rückten nach. Walter Liebl-Wachsmuth, der in seinen 39 Berufsjahren die Arbeit und Entwicklung der ÄPB entscheidend mitgeprägt hat, feierte in diesem Sommer seine Verabschiedung. Der Vorsitzende des Vereins für Jugendfürsorge und Jugendpflege Gießen (vjj), Dr. Matthias Martin, lobte den Diplom-Pädagogen: „Sie waren als Kollege immer zugewandt, höflich und angenehm". Er habe Liebl-Wachsmuth allerdings auch als „donnernden Zeus" kennengelernt – wenn es um dessen Arbeit in der Mitarbeitervertretung gegangen sei. Der Leiter der ÄPB, Peter Siemon, stellte die positive Grundeinstellung heraus, mit der Liebl-Wachsmuth, stets gearbeitet habe. „Mein Eindruck war, dass Sie immer die Themen besetzt haben, die Sie auch interessiert haben. Halbe Sachen waren nicht Ihr Ding." Liebl-Wachsmuth habe fachlich versiert, strukturiert, realistisch, teamfähig und mit einer guten Portion Humor gearbeitet.

Walter Liebl-Wachsmuth stammt aus dem niedersächsischen Braunschweig. Zum Studium zog es ihn nach Gießen. „Ich hatte mich damals für Gießen entschieden, weil hier Horst-Eberhard Richter gewirkt hat", so Liebl-Wachsmuth. Viele Veranstaltungen habe er damals in den siebziger Jahren bei Richter besucht. Im Jahr 1978 schrieb „LW", wie er von seinen Kollegen genannt wird, seine Diplomarbeit zum Thema „Erziehungsberatung als Familienberatung". Seine ersten Erfahrungen in der Familienberatung machte LW während seines Studiums bei der Caritas. Kurz nach Abschluss seines Studiums erhielt er seine Stelle bei der ÄPB, um den Bereich der Erziehungsberatung weiterzuentwickeln. „In den 70er Jahren hielten langsam aber sicher auch systemische Ideen Einzug", sagte Liebl-Wachsmuth. „Wir wollten damals schon weg von dem üblichen Vorgehen: Mutter kommt mit Kind, Kind wird untersucht, Mutter wird befragt und beraten." Man wollte was für die Kinder anbieten, ein therapeutisches Angebot in Einzel- oder Gruppentherapie mit begleitender Elternberatung. „Bis man die ganze Familie mit ins Boot geholt hatte, war es allerdings noch ein weiter Weg", erinnerte

sich LW. Erst Ende der 80er Jahre habe man auch die Väter erreicht. „Heute betrachtet man die gesamte Familienstruktur, fungiert als eine Art Dolmetscher zwischen Kind und Eltern und deren inneren Kindern."

Im Verlauf der Jahre habe sich schon viel verändert in Bezug auf die Klienten, aber auch hinsichtlich des fachlichen Hintergrunds der Beraterinnen und Berater. LW skizziert dies zunächst allgemein: „Die Veränderungen in den letzten Jahren und Jahrzehnten können wohl nur im wechselseitigen Prozess verstanden werden: Es gab Einstellungsänderungen bei den Klientinnen und Klienten, so wie auch Veränderungen der Lebensbedingungen. Und auch die Berater haben in den vergangenen Jahren neue fachliche Erkenntnisse gewonnen und Veränderungen bezüglich der Arbeitsaufträge erfahren, auch in Abhängigkeit von Finanzierungsentscheidungen. Der politische und rechtliche Rahmen spielte immer mit rein." Was heißt das konkret? „Beispielsweise hat sich bei der Anerkennung von Patchwork-Familien viel getan. Und Kindererziehung ist nicht mehr nur Frauensache, auch Väter bringen sich mit ein, was allerdings auch eine neue Partnerschaftsbalance erfordert. Ferner wurden hochstrittig getrennte Eltern, Kindesschutz und Beratung in Familienzentren wichtige neue Herausforderungen", so Liebl-Wachsmuth.

Was sich auch verändert habe, so sein Eindruck, ist, dass die Leute viel weniger Zeit haben als früher, so der scheidende Berater. „Alltagsleben, Schule und Berufsleben sind so eng getaktet, dass im Grunde genommen nicht nur die Zeit, sondern auch die Energie fehlt, sich wirklich mit dem Partner und den Kindern auseinanderzusetzen". Das trage schon zur Problementstehung bei und stehe auch bei der Bewältigung der Probleme entgegen", so LW, der nach vielen Jahren in der Familienberatung im Jahr 2005 in die Einzel- und Paarberatung wechselte. „Gerade elterliche Spannungen führen oft zu Auffälligkeiten beim Kind – vielleicht wollte ich so dem Brandherd etwas näherkommen", meinte LW. In der Erziehungsberatung habe er oft eine Erfolgsbegrenzung durch spezielle Elternpersönlichkeiten und Elternbeziehungen erlebt. Die aktive Handhabung der Paardynamik auf der Grundlage einer geschaffenen Vertrauensbeziehung belebte das Gefühlsleben der Klienten oft doch so, dass Veränderung im Selbst- und Fremdbild der Partner und damit ihrer Beziehung möglich wurde.

Die Freude an der Arbeit habe er sich nie nehmen lassen. „Ich bin verantwortlich dafür zu sorgen, dass ich Interesse, Spaß und Freude an der Arbeit behalte." Und man sollte immer strukturiert bleiben. „Struktur ist eine Art Überlebenshilfe an diesen Fronten, wo heftig geballert und gefochten wird."

Wichtig für LW war ebenfalls sein Engagement in der Mitarbeitervertretung. Seit 1981 setzte er sich vehement und mit Nachdruck für die Rechte der Arbeitnehmer in der ÄPB und im Trägerverein (vjj) ein. „Die Intensivierung des Austausches zwischen den Leitungsebenen und den Mitarbeitervertretungen in den vergangenen Jahren habe ich als positiv wahrgenommen", so LW. „Der gewachsene Verein mit seinen vielfältiger gewordenen Aufgaben muss für Transparenz und zeitgemäße Regelung der Anliegen sorgen, die an ihn herangetragen werden, damit die Belegschaft sich weiterhin mit dem Verein verbunden fühlen kann."

Verabschiedung durch den Vorstandsvorsitzenden Dr. Matthias Martin in festlicher Feierstunde

SOMMERFREIZEIT

HEILPÄDAGOGISCHE TAGESSTÄTTE (HPT) GIESSEN VERANSTALTET JÄHRLICHE SOMMERFREIZEIT MIT IHRER KINDERGRUPPE – HEIKO HENNINGS: „WOLLEN SELBSTWERTGEFÜHL STÄRKEN UND STRUKTURIERTEN RAHMEN BIETEN."

Überwältigung und anfängliche Ratlosigkeit am Strand

Still, wie ein blaugrau glitzernder Riesenteppich, liegt das Meer da. Dazu der Strand, die Möwenrufe, die Reihen schmucker Strandkörbe und die Schiffe, die am Horizont vorbeifahren: Die Ostsee ist ein Sehnsuchtsort - ein guter Platz, um anzukommen, runterzukommen und zusammenzukommen. Seit einigen Jahren wählt die Heilpädagogische Tagesstätte (HPT) Gießen die Ostsee als Ziel ihrer jährlichen Sommerfreizeit. In den großen Ferien fährt das dreiköpfige Betreuerteam mit „seinen" Kindern für eine Woche nach Grömitz in die Lübecker Bucht. „Wir haben in der Feriensiedlung in Grömitz ideale Bedingungen – nur 200 Meter bis zum Strand, ein Kletterpark in der Nähe und alles ruhig und kindgerecht", so der Leiter der Einrichtung, Diplom-Sozialarbeiter Heiko Hennings, der gemeinsam mit Erzieherin Rosemari Reiss über die Sommerfreizeit berichtet. Erzieherin Stefanie Reibert komplettiert das Team.

Zehn Kinder werden derzeit in der HPT betreut. „Wir bieten eine strukturierte Nachmittagsbetreuung an und unterstützen die Entwicklung der Kinder", so Hennings. Eine Entscheidung über die Jugendhilfemaßnahme in der HPT wird vom zuständigen Jugendamt getroffen. „Das kann beispielsweise sein, wenn die Kinder sozial so auffällig sind, dass die schulische Nachmittagsbetreuung nicht mehr für sie in Frage kommt", erklärt Hennings. „Wir versuchen hier, in enger Zusammenarbeit mit den Eltern, das

Der Gruppenzusammenhalt wird gestärkt

Selbstwertgefühl der Kinder zu stärken und ihre soziale Kompetenz zu fördern." Grundlegendes Ziel dabei ist, Kinder und Eltern so zu unterstützen, dass das Kind in der Familie verbleiben kann und eine stationäre Aufnahme vermieden wird. Aber auch wenn im Anschluss an eine Maßnahme in der HPT eine vollstationäre Unterbringung erfolgen sollte, stellt die Tagesstätte einen oft notwendigen Zwischenschritt dar, um bei der Familie die Mitwirkungsbereitschaft dafür reifen zu lassen, die wichtig für den Erfolg jeglicher Maßnahmen zum Wohle des Kindes ist. Die „große Reise" an die Ostsee ist dabei ein kleiner, aber nicht zu unterschätzender Teil des Konzepts der Einrichtung.

„Die Reise macht etwas mit den Kindern, sie verändert sie, je weiter sie sich von Gießen entfernen", stellt Reiss fest. Für die jungen Schützlinge bedeutet die Sommerfreizeit, die erste wirkliche, wenn auch kurzzeitige Trennung vom Elternhaus. „Wir als Betreuer werden dann wichtiger und werden so von den Kindern anders wahrgenommen". Mit zwei Bussen macht sich die Gruppe Richtung Ostsee auf. Während der mehrstündigen Fahrt sind elektronisches Spielzeug und das Mobiltelefon noch erlaubt – am Ziel angekommen, werden die Geräte eingepackt und sind auch schnell vergessen. „Die Kinder sind vom Meer überwältigt und der Strand bietet genug Beschäftigungsmöglichkeiten", sagt Hennings. „Wir haben in den Jahren die Erfahrung macht, dass die Kinder hier gut ins Spiel finden können und sich auch mehr miteinander beschäftigen". Aber nicht jede Freizeit laufe gleich gut, das läge schon allein an der Gruppenzusammensetzung. Die Verweildauer der Kinder in der HPT beträgt durchschnittlich zwei Jahre. „Was wir bemerken ist, dass sich die Art der Auffälligkeiten in den Jahren gewandelt hat", so die beiden. „Früher waren die Kinder vielleicht unangepasst, oder auch verwahrlost und wild, hatten aber noch durch ihre Peer-group auf der Straße eine gewisse Sozialisation erfahren", sagt Hennings. Heute habe man es dagegen teilweise mit multiproblematischen Kindern zu tun, bei denen das elementare Grundgerüst fehle. Das Gruppengefüge bei diesen sehr individuellen Kindern zerfällt leicht und es fehle vielen an Impulskontrolle. „Oder die Kinder sind verhaltener, wissen nicht, was sie brauchen und was sie machen sollen - sie erscheinen ideenlos", so Rosemari Reiss, die schon seit 1989 bei der HPT arbeitet. Die Kinder brauchten demnach noch mehr Struktur, noch mehr Erklärung, noch mehr Unterstützung als früher. Es sei eine schleichende Entwicklung, gewesen, viele Kinder erlebten zu Hause einfach nichts mehr gemeinsam mit den Eltern und hätten keine Antennen für ihre natürliche Umgebung mehr.

Diese Antennen, diese Lust am Experimentieren, am Draußen sein, wollen die Betreuer der HPT wieder in den Kindern wecken. Gelingt das, dann finden die Kinder auch wieder zum Spiel und zur Beschäftigung „Nahezu konfliktfrei läuft das dann, wir müssen wirklich wenig eingreifen". Die Kinder verlebten schöne Tage ohne Stress und ließen sich dann auch gern auf den strukturierten Tagesablauf ein. „Wir decken beispielsweise gemeinsam den Tisch, essen gemeinsam, schmieden Pläne, resümieren und schaffen so familiäre und warme Momente."

Und was ist mit den Eltern? „Elternarbeit ist für uns sehr wichtig", so Hennings. In Bezug auf die Sommerfreizeit stehe im Vorfeld immer ein Elternfrühstück an, wo alles besprochen werde. „Die Eltern haben oft Angst, ihr Kind loszulassen", berichten die Pädagogen. Auch die Eltern müssten lernen, die Kinder für eine Zeit lang abzugeben und ihre Ängste zu überwinden. „Es ist schön, wenn die Eltern ihren Kindern dieses Ostsee-Erlebnis gönnen können und nicht in Konkurrenz dazu treten", betonen die beiden. So könne auch das Vertrauen zwischen Eltern und Erziehern wachsen.

Mit Programm werden die Tage an der Ostsee übrigens nicht überfüllt. „Weniger ist mehr", so Hennings. Es tue den Kindern einfach gut, miteinander zu spielen, Zeit am Strand zu verbringen oder Lebenspraktisches zu lernen, wie das gemeinsame Kochen, das Tischabräumen, das Einkaufen gehen. „Auch Haare waschen hat noch nicht jedes Kind selbst gemacht. Solche Skills lernen auch manche Kinder erst in der Ostsee-Woche. „Die Kinder erkennen hier den Sinn von Gelerntem und Geübtem, weil sie es hier anwenden." Die Freizeit sei wie ein Testlauf für altersangemessenes Verhalten im ‚wahren Leben'.

Ideale Bedingungen für die Lust am Experimentieren

IM PORTRAIT: CHRISTIANE HARTMANN

Pädagogische Leitung Martin-Luther-Schule geht in den Ruhestand

Liebe Frau Hartmann, Sie sind seit 33 Jahren an der Martin-Luther-Schule als Lehrerin tätig. War Lehrerin schon immer ihr Traumberuf?

„Ja. Ich wusste schon mit 17 Jahren, was ich werden wollte. Ich gehörte mit zu den Nachzüglern der 68er-Generation. Wir wollten die Gesellschaft verändern und die Welt retten. Als „zu rettende Welt" habe ich mir den Jugendstrafvollzug ausgewählt. Daraus entwickelte sich meine Berufswahl als Sonderschullehrerin für Verhaltensgestörtenpädagogik, wie das damals noch hieß.

Warum in den Knast?

„Die Entwicklung in den Heimen und Anstalten hat uns damals schon erschreckt. Es herrschten einfach unwürdige Zustände in Heimerziehung und Jugendstrafvollzug. Und das habe ich auch so angetroffen: Ein Klima von Missachtung, von Bestrafung, von Entwürdigung, von Entpersonalisierung - es war richtig schlimm! Die Strafidee hat alle Überlegungen zur Resozialisation dominiert. Ich kam da an als junges Mädchen, brachte den Analphabeten Lesen und Schreiben bei und sah die Sinnlosigkeit der Strafmaßnahmen, die im Gegensatz zu den Lernerfolgen keinerlei Verhaltensänderungen brachte – zu sehr waren die Jugendlichen daran gewöhnt und dagegen abgehärtet. Da sind zwischen der Institution und mir wirklich zwei Welten aufeinandergeprallt. Das hat zwangsläufig für Ärger gesorgt.

Wie kamen Sie schließlich an die Martin-Luther-Schule?

„Ich war bereits sieben Jahre lang als Oberlehrerin im Justizvollzugsdienst tätig. Aber im Jahr 1984 hatte ich dann genug von der Arbeit in dem autoritären System des Strafvollzugs – nicht von der Arbeit mit den

Christiane Hartmann,

geboren 1952 in Kirchheim/ Teck verheiratet, 2 Kinder, 4 Enkel,. Abitur 1971 in Stuttgart, Studium der Verhaltensgestörtenpädagogik in Gießen und Frankfurt.

Erste Arbeitsstation schon während des Studiums im Gefängnis, schließlich sieben Jahre als Oberlehrerin im Justizvollzugsdienst tätig, dann von 1984 bis 2017 Lehrerin an der Martin-Luther-Schule (MLS), seit 2007 pädagogische Leitung der MLS

Jugendlichen, aber von dem täglichen Ärger mit der Institution. Ich dachte erst daran, zu promovieren und hatte schon ein Promotionsstipendium in der Tasche, als ich meine frühere Mentorin Christiane Hofmann (Professorin am Institut für Heil- und Sonderpädagogik der Justus-Liebig-Universität Gießen. Anmerkung der Redaktion) wiedertraf. Sie fragte mich, warum ich eigentlich nicht an „der LepperMühle" sei? (Gemeint war die Martin-Luther-Schule, die sich in gleicher Trägerschaft wie die Heimeinrichtung LepperMühle befindet. Anmerkung der Redaktion). Da war ich natürlich neugierig und habe mich kurz darauf vorgestellt. Ich kam ins Lehrerzimmer, mein Kind, das ich dabei hatte, krabbelte herum und der damalige Schulleiter Herr Henß und sein Stellvertreter Herr Schäfer spülten Geschirr. Wir haben rund zehn Minuten miteinander geredet. Dann sagte Herr Henß zu Herrn Schäfer. „Die passt zu uns". Das war mein Einstellungsgespräch! Und ich bin geblieben bis heute.

Was hat Sie hier besonders an Ihrer Arbeit fasziniert?

„Es war ein Traum! Hier war ich endlich auf der richtigen Seite! Hier an der Schule konnte ich mit meiner Idee landen, Kinder und Jugendliche zu retten, die aufgrund schwieriger Verhaltensweisen aus allen Systemen rausgeflogen waren. Und zwar ohne Strafen, allein durch Verständnis und Verstehen ihrer Verhaltensweisen.
Ich habe allerdings auch gelernt, dass Rettungsmissionen auch etwas Entmündigendes und Egoistisches beinhalten. Wir haben uns in unserer Schule alle weiterentwickelt und in einem langen Prozess schließlich unser Leitbild und unser Schulprogramm entwickelt. (siehe Extrakasten)

Was sind die Kernthesen des Leitbildes?

„Erst verstehen, dann fördern und ein positives Selbstbild aufbauen. Und vor allem: Schülerinnen und Schüler stark machen! Das ist etwas anderes, als retten und das ist etwas anderes, als dass es allen gut geht. Es ist an der wachsenden Schülerpersönlichkeit orientiert. Wir haben in unserer Schule als multiprofessionelles Team eine gemeinsame Sprache gefunden und damit manche Streitereien von früher überwunden. Jeder im Kollegium bringt sich neben der Unterrichtsarbeit mit ganz unterschiedlichen Ideen für diese Sache ein, das ist so fantastisch! Ob es die Anlage eines Naturlehrpfades ist, Konfliktmanagement, Entspannungsübungen, LRS-Training, Wandern, Radfahren, Tierpädagogik, viele sportliche Aktivitäten, Backen, Kochen und die vielfältigsten Projekte in der Schule und an außerschulischen Lernorten, wo die Schülerinnen und Schüler im richtigen Leben lernen – alles dient diesem oben genanntem Ziel. Das kann man nicht auf eine Formel runterbrechen, sondern es ist wie ein Mosaik aus den unterschiedlichsten Angeboten, in der sich die wunderbare Vielfalt unseres ganzen Kollegiums niederschlägt.

Worauf müssen die Lehrerinnen und Lehrer besonders achten? Wie sieht der pädagogische Ansatz aus, den Sie entscheidend mit vorangetrieben haben?

„Man kann bei uns nicht einfach anfangen, mit Kindern und Jugendlichen Schule im klassischen Sinne zu machen und Deutsch, Mathe, Englisch unterrichten. Das geht so nicht. Man muss die Schülerinnen und Schüler, die ja alle am Regelschulsystem gescheitert sind, erst mal in ihrer Schülerpersönlichkeit verstehen und erkennen, warum sie bei uns sind. Dazu ist es notwendig, dass die Lehrerinnen und Lehrer die Akte kennen, mit den Gruppen, Beratern und Eltern sprechen, über das Krankheitsbild Bescheid wissen und daraus dann den individuellen Förderbedarf entwickeln. Das ist die Voraussetzung für das Arbeiten hier an der Martin-Luther-Schule. Darin spiegelt sich unser pädagogischer Ansatz wider. Wir besprechen alles in Gremien, entwickeln, probieren aus, geben Rückmeldung. Das ist ein Prozess, der nach jedem Schuljahr hinterfragt und evaluiert wird. Wir alle befinden uns in einem kontinuierlichen Lernprozess, um herauszufinden, wie es geht, aber es läuft und die Stimmung an der Schule ist wirklich gut!

Was halten Sie von Supervision?

„Ist sehr, sehr bedeutend. Unser Schulkonzept funktioniert nur auf der Grundlage von Beziehung, die aber professionell sein muss. Daher ist Supervision so wichtig. Man braucht eine gute Basis, um mit Geduld, Empathie und Respekt mit den Schülerinnen und Schülern zu arbeiten. Wir müssen uns klarmachen, dass jedes Problemverhalten des Schülers einen Lösungsversuch darstellt. Der Schüler legt dieses Verhalten für sich an den Tag und nicht gegen mich. Das immer wieder zu verstehen, wird durch Supervision deutlich erleichtert.

Was ist mit den Eltern?

„Eltern sind für unsere Arbeit sehr wichtig. Leider haben viele von ihnen mit Schulen schlechte Erfahrungen gemacht. Häufig wurden sie wegen der Auffälligkeiten ihrer Kinder in die Schule zitiert und bekamen sozusagen die Note „Erziehung ungenügend" vorgesetzt. Und dann sollen Eltern sich kooperativ verhalten? So läuft das nicht. Man muss allen Eltern erst einmal zugestehen, dass sie für ihr Kind eigentlich das Beste wollen und dann gemeinsam einen Weg finden, das Kind gut zu begleiten. Eltern sollten Partner auf Augenhöhe sein. Es dauert manchmal eine Weile, bis Eltern Vertrauen zu uns entwickeln. Dann kann die Zusammenarbeit für alle Beteiligten fruchtbar werden.

Schule ist seit vielen Jahren reformgequält, heute steht das Thema Inklusion auf der Agenda. Was halten Sie davon?

„Ich wünsche mir, dass die Inklusionsdebatte von den fundamentalistischen Positionen

wegkommt, und die Kinder und Jugendlichen mit ihren Bedürfnissen in den Mittelpunkt gestellt werden. Inklusion ist eine schöne Vision, aber Umsetzung benötigt noch viel Zeit, eine veränderte Lehrerausbildung und Weiterbildung an den Schulen und Geld und sollte im Übrigen die Gymnasien nicht ausschließen.

Die Kinder und Jugendlichen an unserer Schule hatten an den Regelschulen keine Chance, sich zu entfalten. Ihre psychischen Erkrankungen führten zu Verhaltensweisen, die die Möglichkeiten der Allgemeinen Schule sprengen, weil dort weder das Wissen noch die Ressourcen zur Verfügung stehen. Für sie ist der zeitweise Aufenthalt an unserer Schule zur Rehabilitation dringend erforderlich, damit dann eine erfolgreiche Reintegration möglich ist.

Am Ende des letzten Schuljahres haben wir 84 Schülerinnen und Schüler, die mit dem Etikett der Unbeschulbarkeit zu uns gekommen sind, mit einem Schulabschluss entlassen. Das gelingt mit unseren besonderen Bedingungen der kleinen Klassen, der häufigen Doppelbesetzung und der Multiprofessionalität – und natürlich mit einem starken Kollegium, in dem alle zusammenarbeiten und einem Konzept, das alle gemeinsam tragen und leben."

Jetzt gehen Sie in den Ruhestand – was werden Sie tun, bleiben Sie dem Trägerverein und der Schule erhalten?

„Ich werde im Aufsichtsrat des Vereins mitarbeiten und versuchen, auf diese Weise weiterhin noch ein wenig die Belange unserer gemeinsamen Schützlinge zu vertreten. Außerdem habe ich eine berufsbegleitende Ausbildung für Coaching absolviert und berate derzeit im Auftrag des Staatlichen Schulamtes eine Grundschule in Südhessen, in der auch psychisch kranke Kinder unterrichtet werden."

Liebe Frau Hartmann, vielen Dank für das Gespräch

Gemeinsames Sommerfest - Martin-Luther-Schule und LepperMühle

LEITLINIEN DER MLS

Leitidee

Die Martin-Luther-Schule ist eine staatlich anerkannte private Ersatzschule für Kranke in der Trägerschaft des Vereins für Jugendfürsorge und Jugendpflege e.V. Gießen. Unsere Schule ist christlichen und humanistischen Traditionen verbunden.

Wir, das Kollegium der Martin-Luther-Schule, möchten allen Kindern und Jugendlichen eine gemeinsame Schul- und Lebenserfahrung ermöglichen, die niemanden zurück lässt, jeden nach seinen Möglichkeiten beteiligt und damit zur Entwicklung einer toleranten Schulgemeinschaft beiträgt. Jeder soll ohne Angst verschieden sein können.

Mit vielfältigen Bausteinen unseres Schulentwicklungskonzeptes wollen wir unsere Schülerinnen und Schüler in ihren oft schwierigen Lebenslagen stärken, damit sie ihre Zukunft möglichst selbst bestimmt bewältigen können.

Rehabilitation und Leistung

Unter Rehabilitationsbedingungen fördern wir die Leistungsbereitschaft, Leistungsfähigkeit und die Entwicklung der Persönlichkeit. Dabei steht die Achtung der individuellen Schülerpersönlichkeit im Vordergrund.
Wir arbeiten auf angemessene, staatlich anerkannte Schulabschlüsse hin, bereiten auf eine mögliche Rückschulung in die Regelschule, auf weiterführende Schulen und die Berufswelt vor.
Gleichzeitig fördern wir die Entwicklung lebenspraktischer Fähigkeiten zur Bewältigung des Alltags. Rehabilitation hat die Vermittlung von Bildung und die Förderung der Heilungsprozesse in positiver Lernatmosphäre zum Ziel.
Die Stärkung des Selbstbewusstseins, das Erlernen von Problemlösestrategien, das Einüben von Regeln und demokratischen Verfahren ergänzt den Erwerb von Wissen und Fachkompetenz.

Schulleben

Unser Schulleben gestalten wir aktiv durch Schulfeste, Klassenfahrten, Projektwochen, eigene Theater- und Musikaufführungen, Besuche kultureller Veranstaltungen und dem Kennenlernen von außerschulischen Lernorten.
Dies ermöglicht unseren Schülerinnen und Schülern eine positive Identifikation mit der Schule und die Entwicklung des Gefühls, Teil einer großen Gemeinschaft zu sein.

Teamfähigkeit und Selbstverantwortung

Der Lerngruppe als sozialer Gemeinschaft kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu.
Sie fördert die Entwicklung von Beziehungsfähigkeit und Verantwortungsbewusstsein für sich und andere, den Aufbau von positiven Selbstkonzepten und Freude am Lernen. Das Lernen in der Gruppe macht Selbstwirksamkeit erfahrbar und unterstützt zielorientiertes Arbeitsverhalten.

Kooperation

Wir arbeiten mit allen Einrichtungen des Trägervereins und außerschulischen Institutionen eng zusammen. Zum Wohle unserer Schülerinnen und Schüler nutzen wir die vielfältigen pädagogischen, psychologischen und medizinischen Kompetenzen von Schule und Heim unter Anerkennung der jeweiligen Fachautonomie.
Vertrauensvolle Elternkooperation ist wichtiger Bestandteil unserer Arbeit.

Lernende Schule

Wir begreifen unsere Schule als lernende Institution, die offen für Impulse von außen ist. Die Transparenz unseres pädagogischen Handelns fördert Vertrauen und klare Strukturen.
Unser Schulprofil passt sich den Bedürfnissen unserer Schülerinnen und Schüler an und ist damit wandelbar. Kontinuierliche Fortbildung und Evaluation gewährleisten die Fortschreibung der Entwicklung unserer Schule, bei der unsere Schülerinnen und Schüler im Mittelpunkt stehen.

GUT ZU WISSEN

Ärztlich - Psychologische Beratungsstelle
Hein-Heckroth-Str. 28 a
35394 Gießen
0641 40 007 40
Leitung: Peter Siemon

www.erziehungsberatung-giessen.de
mail@erziehungsberatung-giessen.de

Adalbert - Focken - Haus
Hein-Heckroth-Str. 28
35394 Gießen
0641 40 007 0
Leitung: Heinrich Albert

www.afh-giessen.de
info@afh-giessen.de

Berthold - Martin - Haus
Nahrungsberg 39
35390 Gießen
0641 40 007 0
Leitung: Jürgen Schönberger

www.bmh-giessen.de
info@bmh-giessen.de

Heilpädagogische Tagesstätte
Hein-Heckroth-Str. 28 a
35394 Gießen
0641 40 007 34
Leitung: Heiko Hennings

www.hpt-giessen.de
team@hpt-giessen.de

LepperMühle
LepperMühle 1
35418 Buseck
06408 5090
Leitung: Willy Rommelspacher

www.leppermuehle.de
info@leppermuehle.de

Martin - Luther - Schule
LepperMühle 1
35418 Buseck
06408 509 142
Leitung: Rainer Müller

www.mls-buseck.de
info@mls-buseck.de

Verein für Jugendfürsorge
und Jugendpflege e.V.

Hein-Heckroth-Str. 28
35394 Gießen
0641 40 007 0

Vorstand: Dr. Matthias Martin (1. Vorsitzender),
Dr. Gerhard Niebergall, Horst Lindenstruth, Armin Stroh
Verwaltungsratsvorsitzender: Detlev Detering
Vereinsleitung: Peter Heydt

Spendenkonto:

Sparkasse Gießen
BIC: SKGIDE5FXXX
IBAN: DE31 5135 0025 0200 5005 11
BLZ 513 500 25 Kontonummer: 200 500 511

Die Ausgaben des vjj - journals finden Sie auch online:

www.vfj-giessen.de/journal

Wenn Sie regelmässig den Bezug der Printausgabe (kostenfrei) wünschen, schreiben Sie uns eine Email an:

info@vfj-giessen.de

oder schicken Sie uns eine Postkarte (ausschneiden, ausfüllen, und bitte frankieren).

Helfen Sie uns bei unserer Arbeit.
Jede Spende ist auch Ausdruck von Solidarität mit Menschen, die nicht immer auf der Sonnenseite stehen.

Werden Sie Mitglied!

Nähere Informationen dazu und ein Beitrittsformular finden Sie auf unserer Webseite: vfj-giessen.de

Bitte senden Sie mir künftig regelmässig (kostenfrei) die Ausgaben des vjj-journals:

Institution

Name

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Unterschrift

–,45 €

Verein für Jugendfürsorge
und Jugendpflege e.V.
Hein-Heckroth-Str. 28
35394 Gießen

DAS VJJ-JOURNAL GIBT ES AUCH

ONLINE

WWW.VFJ-GIESSEN.DE/JOURNAL

Verein für Jugendfürsorge
und Jugendpflege e.V.